Zeitschrift: Jugend und Sport : Fachzeitschrift für Leibesübungen der Eidgenössischen Turn- und Sportschule Magglingen

Herausgeber: Eidgenössische Turn- und Sportschule Magglingen

Band: 33 (1976)

Heft: 1

Artikel: Aggression bei Sportlern

Autor: Friedman, R.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-994316

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

FORSCHUNG TRAINING WETTKAMPF
Sporttheoretische Beiträge und Mitteilungen

RECHERCHE ENTRAINEMENT COMPÉTITION
Complément consacré à la théorie du sport

REDAKTION: FORSCHUNGSINSTITUT DER ETS

RÉDACTION: INSTITUT DE RECHERCHES DE L'EFGS

Nach internationalem wissenschaftlichem Brauch erscheinen Publikationen in dieser 8 Seiten umfassenden Beilage in der Originalsprache und werden durch die Redaktion lediglich mit einer anderssprachigen Zusammenfassung ergänzt.

Selon la coutume internationale dans les sciences, les publications de ce complément de 8 pages se font dans leur langue d'origine. La rédaction ajoute uniquement un bref résumé dans l'autre langue.

Aggression bei Sportlern

R. Friedman

Einleitung

Aggression ist in den letzten zehn Jahren ein Schlagwort geworden, welches seine Berechtigung hat. Nicht nur die Frage des Überlebens der Menschheit, sondern auch die Art und Weise des Zusammenlebens hängen vom aggressiven Verhalten und von den Aggressionstendenzen innerhalb der Gesellschaft ab.

Obwohl man weiss, wie bedrohlich wichtig die Aggression für die Gestaltung unserer Zukunft ist, scheint die Analyse des aggressiven Verhaltens, die Instrumente zur Kontrolle der Aggression liefern soll, kein zufriedenstellendes Niveau erreicht zu haben. Die eher spärlichen Resultate sind dadurch begründet, dass erfolglos versucht wurde, einerseits das ganze Phänomen in bestehende «alles-umfassende» Theorien zu integrieren oder andererseits entweder die experimentelle Situation gänzlich zu vernachlässigen oder «Quasi-Beweise» von alltäglichen Gesamtsituationen zu bringen («der Krieg in Vietnam», «die Brutalität der Terroristen»), die sich einer minutiösen Analyse wegen ihrer Vielseitigkeit entziehen.

Aggression (wie jedes andere soziale Phänomen) muss erst in kontrollierbaren und übersehbaren Laboratoriums- und Feldexperimenten in ihren Details untersucht werden, bevor man die allgemeingültige Schlussfolgerung ziehen kann, wie zum Beispiel die «Projektion der Aggression».

Diese Arbeit muss im Rahmen solcher Versuche eingegliedert werden. Diese Felduntersuchung galt dem Sport. Das Sportgebiet scheint für diese Analysen viele Vorteile zu haben. Ein Vorteil ist, dass diese Gruppen der Sportler vorhanden sind und man sie vor allem bei Wettkämpfen beobachten kann, bei denen sie verschiedene Arten und Stufen von Aggression ausüben. Diese letztgenannten Situationen versetzen den Menschen in Stresszustände, in welchen er entweder mit seinem Rivalen um ein meist von beiden nicht erreichbares Ziel kämpft und/oder sich mit seinen Mannschaftskameraden unter grossen Spannungen in verschiedenen Weisen auseinandersetzt. Weitere Vorteile der Untersuchung der Aggression im Sport sind die Verlieren-/Gewinnen-Situationen, die sich von pathologischen Zuständen des Versagens unterscheiden, wie auch die Möglichkeit, Alters-, Geschlechts- und Nationalitätseigenheiten und -unterschiede zu beobachten.

Diese Untersuchung gilt dem Volleyball, der meistgespielten Sportart der Welt, die hauptsächlich von Leuten der Mittel- und Oberschicht ausgeübt wird.

Volleyball gehört in der Einteilung von Schilling et al. (1972) in bezug auf die Aggression im Sport zu den «ritualisiert – gehemmt – dominativen» Sportarten: Volleyballspieler üben in ihrem Spiel also keine «offene» physische Aggression, sondern eine stark durch Regeln gehemmte Dominanz aus.

Aggression wird zum Zwecke dieser Arbeit in ihrem weitesten Sinne definiert als Dominanzverhalten, das von jeglicher Art Unterwerfung des Partners ausgeht, von der Objektdestruktion bis zur raffinierten Selbstbehauptung. Wir unterscheiden zwischen intrasportivem-regelkonformem und extrasportivem-regelnonkonformem Dominanzverhalten hinsichtlich der Ritualisierung des jeweiligen Verhaltens. Letzteres definieren wir als Aggression im engen Sinn.

Diese Arbeit befasst sich mit der Innengruppen-Aggression. Dies ist ein Phänomen, welches jedem Trainer und Mannschaftssportler bekannt ist: aus Spannungssituationen – nach einem Fehler oder einfach beim Verlieren – gehen zeitweise sehr scharfe Auseinandersetzungen zwischen Mannschaftsmitgliedern hervor, die auch sehr oft einen bedauerlichen Leistungsabbau zur Folge haben. Ein anderer Schwerpunkt dieser Arbeit ist die Begrenzung der Aggression auf die Stufen «nicht-aggressiv» bis «verbal-aggressiv». Das Nichtbehandeln der physischen Aggression ist erstens durch die Tatsache begründet, dass sie im Volleyball, und im speziellen innerhalb der Mannschaft, selten auftritt, und zweitens auch dadurch, dass unsere Stichprobe aus weiblichen Versuchspersonen besteht, bei welchen es empirisch nachweisbar ist, dass ihre verbale Aggression weit stärker und häufiger ist als die physische.

Eine letzte Bemerkung gilt noch einer andern Verhaltenskategorie: der «impunitiven» Verhaltensweise. Die extrapunitive Verhaltensweise ist die Aggression nach aussen, also zum Beispiel das Anfluchen oder Beschimpfen, oder – durch Mimik – das «Böse-sein» auf den Mitmenschen. Das intrapunitive Verhalten ist ein ähnliches, das aber offensichtlich der aggressiven Person selbst gilt.

Im Gegensatz dazu ist «impunitiv» ein Sammelbegriff für verschiedene Möglichkeiten. Die Phantasie, die Apathie oder sonst Indifferenz, die Angst vor irgendwelcher Aggression – all das sind Beispiele der möglichen Wandlungen und Verschiebungen der Aggression. Der «Omnibusbegriff» der impunitiven Kategorie meint nicht eine Verleugnung dieser Prozesse, sondern die Unmöglichkeit, sie mit unseren Untersuchungsinstrumenten zu messen; dazu würde es schon ein tieferes und viel längeres analytisches Vorgehen brauchen.

Zur Untersuchung der Aggression befasst sich diese Arbeit hauptsächlich mit folgenden Themen:

1. Das Prüfen von Instrumenten, die die Aggression erfassen und messen können.
2. Das Material von vorgefundener Aggression zu einer Überprüfung der gängigen Theorien benutzen.

1. Untersuchungsinstrumente

Jeder «normale» Mensch lernt, seine Aggression zu verstecken. Dies ist ein wichtiger Grund für die Schwierigkeiten, die individuelle Aggression zum Beispiel mit einem diagno-

stischen Test zu erfassen. Ein weiteres Problem stellt sich, wenn wir unsere Fähigkeiten berücksichtigen, uns in den verschiedenartigen Situationen differenziert aggressiv zu verhalten.
Was sich ein Spieler seinem Kameraden gegenüber erlaubt, erlaubt er sich weder seinem Kapitän noch seinem Trainer gegenüber, und bestimmt nicht gegenüber dem Schiedsrichter. Aggression ist nicht einfach übertragbar; was wir in einem Test als aggressiv messen oder interpretieren können, gibt uns noch keine Anhaltspunkte für das Verhalten der Versuchsperson in einer gegebenen, lebensnäheren (zum Beispiel sportlichen) Situation.
Man kann die diagnostische Frage in dieser Arbeit folgendermassen formulieren: «Kann man mit einem allgemein bekannten Test «latente» aggressive Tendenzen messen, die uns in einer bestimmten Situation dann auch ein Mass der tatsächlichen, ausgeübten Aggression geben – oder lässt sich so ein Verhalten besser durch ein der Situation angepasstes spezifisches Untersuchungsinstrument erfassen?»
Zur Untersuchung dieser Frage zogen wir den MMPI zu – ein klassischer Fragebogentest, der auf statistisch begründbarer Basis steht (etwa im Gegenteil zu den anderen, sogenannten «projektiven» Tests). Obwohl die Hauptaufgabe des Tests die Messung der Abweichung einer Versuchsperson von der Norm der Gesamtbevölkerung anhand der sogenannten klinischen Skalen ist, beinhaltet der MMPI noch viele «Spezialskalen», darunter fünf, die zur Erfassung der Aggression wichtig sind: diese versuchen zum Beispiel, die Dominanz, die Frustrationstoleranz, die offene Hostilität oder das Ausmass des Konfliktes mit Autoritäten zu messen.
Das andere, situationsspezifische Testinstrument ist ein vom Autor verfasster Fragebogen, der einen Versuch darstellt, die innerhalb der Gruppe auftretende Aggression bezüglich ihrer Intensität, ihrer Richtung, ihrer möglichen Quellen und in den möglichen Situationen (Verlieren/Gewinnen) zu messen. Dieser sogenannte «Sportdominanztest» ist im sportlichen Rahmen nicht für Volleyball spezifisch und geht technisch auf eine Selbst- und Fremdbeschreibung der Gruppenmitglieder aus. Die zugrundeliegenden Dimensionen wurden anhand der «Rasch-Skalierungs-Methode» mit befriedigenden Resultaten geprüft.
Der MMPI wurde einer «experimentellen» Gruppe bestehend aus allen deutschsprachigen Mannschaftsmitgliedern der Volleyball-Nationalliga A (58 Versuchspersonen) und einer Kontrollgruppe von gleichaltrigen und den sozialen Verhältnissen entsprechenden Nicht-Sportlerinnen (58 Versuchspersonen) vorgelegt. Der SDT (Sportdominanztest) wurde natürlich nur von Sportlerinnen beantwortet.

Die *Resultate* lassen sich wie folgt zusammenfassen:

Der MMPI ist in der sportlichen Situation einem sportspezifischen Test unterlegen. Er vermag zwischen denjenigen Gruppen nicht zu differenzieren, bei denen der SDT einen signifikanten Unterschied gefunden hat. In bezug auf den Vergleich zwischen Sportlern und Nicht-Sportlern zeigte der MMPI keinerlei Unterschiede, weder in seinen «klinischen» Skalen (Hinweise auf die «Normalität» der Sportler) noch in den spezifischen «Aggressionsskalen».
Dieses letzte Resultat mag ein Hinweis darauf sein, dass es sich im Normalbereich bei Sportlern und Nicht-Sportlern um dieselbe Aggression handelt.

2. Theorien-Resultate

Weitere Resultate werden anhand der bestehenden Theorien erörtert; damit soll die Nützlichkeit der jeweiligen Ansätze diskutiert werden.

2a Triebtheoretische Ansätze

Das psychoanalytische Modell der Triebe von Freud ist ein dualistisches; er beschreibt die zwei grossen Energiequellen für das menschliche Verhalten als «Libido» (sexuelle Triebe, die dem Genuss und dem Aufbau dienen) und als «Aggressionstrieb». Später setzt sich für den letzteren der Begriff «Destrudo» durch (Hasszerstörung und Todestriebe). Das Zusammenspiel dieser beiden Kräfte scheint die verschiedenartigsten Formen menschlichen Lebens zu erzeugen.
Der Begriff des Triebes ist ein hypothetisches Konstrukt – «man sieht die Triebe nicht, man muss sie sich denken» – dessen Beschreibung uns zum Kern des psychoanalytischen Konzepts der Aggression führt. Triebe haben drei wichtige Eigenschaften:

a) Sie drängen nach Abfuhr und möchten auf jeden Fall befriedigt werden (Lustprinzip);
b) Das energetische Modell dahinter ist ein angeboren-zirkuläres: Triebe ähneln in ihrer Funktion andern Organen, die man nicht ein für allemal befriedigen kann, wie etwa den Hunger. Im Gegensatz zum Hunger, der nur in beschränkter Weise kumulativ ist, kann sich die Aggression jedoch anstauen, was eine verstärkte Tendenz zur Abfuhr zur Folge hat (wie in a. beschrieben);
c) Die Ziele der Triebabfuhr sind auswechselbar, nach der psychoanalytischen Lehre sogenannt «verschiebbar».
Dies ist eine Wechselwirkung zwischen Lust- und Realitätsprinzip: wenn das Ziel zum Beispiel gesellschaftlich nicht «akzeptabel» genug ist, kann es in andere Wege kanalisiert werden, wo der Trieb doch zur Befriedigung kommt.

Für die Therapie der Aggression sind die Ableitungen und Konsequenzen von diesem Modell wichtig: das Endziel scheint die Erkennung und Integration der Aggression im Verhalten des «normalen» Menschen zu sein. Die Verdrängung der Hostilitäts-Tendenzen bewirkt eine Einengung und Rigidität des Lebens, und schliesslich kommen ja die angestauten Aggressionen doch zum Ausdruck, aber nicht in einer reifen Form. Ein Mechanismus der Aggression, der von allen Analytikern beschrieben wird, ist die unbewusste eigene Wut, die auf den Rivalen projiziert wird; dies bewirkt Angst, die dann wiederum in einer eigenen «Präventivaggression» resultiert. Dieser Vorgang ist etwa im Rüstungswettlauf der grossen und kleinen Mächte gut beobachtbar.
Der Weg zur Bewusstmachung oder zur Erkennung der eigenen Aggression zwecks einer besseren und «reiferen» Form des Verhaltens (also «Kanalisation») ist natürlich ein langer und peinlicher. Eine einfache (Teil-) Lösung ist die *Katharsis*, das «Ausagieren» der Triebe. Die Frage nach der Richtung einer gesellschaftlich akzeptierten Energieentladung wird von vielen Therapeuten mit dem Hinweis auf den Sport beantwortet. Hier verwischt sich auch die Grenze zwischen einer einfachen Reduktion der angestauten Aggressionen und der *Sublimierung* dieser Triebe, die schon das Endziel darstellt: die Integra-

tion der Aggression im menschlichen Verhalten, und somit eine Bereicherung des Erlebens. Der Sport gibt Möglichkeiten, der Aggression in Wettkämpfen Ausdruck zu geben, und bewirkt damit eine Enttabuisierung und eine Aufdeckung der verdrängten Kräfte. Wenn dies kombiniert wird mit der kathartischen Voraussetzung des Sports, dass damit ein begrenztes Mass angestauter aggressiver Energien, also ein erträgliches Spannungsniveau, erreicht wird, werden die analytischen Überlegungen in dieser Hinsicht anschaulich.
Dies sind die Gründe für Konrad Lorenz' Einsatz für vermehrte sportliche Tätigkeiten. Die sogenannte *ethologische Schule* führt noch den Begriff der «Ritualisierung» ein, im Grunde beschreibbar als Wettkampf zwischen Artgenossen, welchem ganz klare Grenzen gesetzt sind und welcher eine «unreife» Aggression vermeidet: nämlich im Extremfall die Tötung des Rivalen. Olympische Spiele sollen Kriege vermeiden, Sport soll dem einzelnen die Möglichkeit geben, mit seinen angeborenen, instinktiven aggressiven Tendenzen besser fertig zu werden.

2b Lerntheoretische Ansätze

Die *lerntheoretischen Modelle* unterscheiden sich nicht nur in ihren Voraussetzungen und in ihrer Begründung der Aggression, auch ihre Voraussagen sind entgegengesetzt. Grundlegend für diese ist die Annahme, dass die Dynamik der Aggression nicht in angeborenen Trieben, sondern in gelernten Reaktionsweisen auf die Umwelt zu suchen ist. Keine angeborenen Verhaltensprogramme, sondern solche, die im Zusammenspiel individueller Ziele, früherer Erfahrungen mit aggressiven Methoden und deren innerlichen und äusserlichen Konsequenzen und Gegebenheiten des Hier-und-Jetzt entstanden sind, werden postuliert.
Die seit der ersten Erscheinung (Dollard et al., 1940) stark revidierte *Frustrations-Aggressions-Hypothese* sagt eine erhöhte Wahrscheinlichkeit der Aggression als Folge einer Frustration voraus. Diese Wahrscheinlichkeit vergrössert und verkleinert sich durch Faktoren wie Erlaubtheit des aggressiven Verhaltens – wobei auch Ziele und Intensität der Aggression dadurch geprägt werden –, der «Verstärkungsgeschichte», dem Status des Frustrierenden, seiner Macht oder der Intensität der Frustration. Dies erklärt die oft beobachtbare Verschiebung hinsichtlich der Ziele der Aggression und deren Intensität im Sinne der veränderlichen Frustrationstoleranz. Diese Hypothese besagt nicht mehr, dass Frustration notwendigerweise gleich eine Aggression hervorruft – aber der Einfluss einer Frustration impliziert immer eine erhöhte Spannung und eine grössere Tendenz zur Aggression. Dieser Spannungsansatz lässt die zu dieser Schule gehörenden Theoretiker ein katharsis-ähnliches Resultat postulieren, in dem Falle, wo die Frustrationsquelle durch die Aggression beseitigt wird. Im Sport bleibt dies aber nur Theorie, und unter Katharsis wollen wir weiter das von den Triebtheoretikern beschriebene Phänomen verstehen.
Ein neuerer Ansatz, die *«social learning»*-Theorie, integriert verschiedene Elemente, die im Rahmen der Lerntheorie im Laufe der Jahre angesammelt wurden. Diese um Albert Bandura versammelte Schule unterstreicht vor allem die Funktion, die der Aggression zukommt. Das aggressive Verhalten ist immer ein Instrument, um ein Ziel zu erreichen. Manchmal ist das Ziel klar; die vielen aggressiven und erfolgreichen Menschen unserer Gesellschaft sind dafür beispielhaft: Aggression macht sich bezahlt. Zuweilen scheint aber die Aggression zumindest äusserlich-«objektiv» nicht vorteilhaft für den Aggressor zu sein – dann gilt es, die inneren Gründe des Individuums zu erkennen. Aggression kann eben durch ihre Verstärkungsgeschichte ganz besondere Werte bei den verschiedenen Individuen erhalten.
Ein Schlüsselbegriff in Banduras Theorie ist das Modellieren des Verhaltens: ein «Modell» ist eine Person, welche in ihrem (zum Beispiel aggressiven) Verhalten genug Erfolg hat, um bestimmte Nachahmungsversuche durch andere zu bewirken. Es wird kein Identifikationsmechanismus impliziert – wie etwa im Sinne der analytischen Theorien – sondern einfach die Fähigkeit des Menschen, ein Verhaltensmuster bei andern zu beobachten und es im gegebenen Augenblick nachzuahmen, sofern er beim Beobachten merkt, dass dieses Verhaltensmuster erfolgreich ist oder seinen eigenen Werten entspricht. Laut dieser Theorie ist zum Beispiel die Katharsis kein einheitlicher Prozess: kein Mensch muss einfach so seine Aggression ausagieren, ausser er habe es so gelernt.
Die Erleichterung, die wir verspüren, wenn wir endlich einmal aggressiv sein können einer Person gegenüber, die uns geärgert hat, ist leicht zu erklären: unsere Gegenaggression hat unsere Unterwerfung verhindert, vergrössert unsere Kontrolle in unserer Umwelt, wir sind nicht mehr «ausgeliefert», und das hat natürlich eine angenehme Spannungsreduktion zur Folge. Sport reduziert die Aggression eines Menschen nicht – ganz im Gegenteil. Die Formen aggressiven Verhaltens, die der Anfänger noch nicht kennt, lernt er von seinen «Modellen», den Veteranen und erfahrenen Spielern. Er kann diese Verhaltensmuster sogar noch einüben; das Verhalten muss natürlich schon in einer zur Ausübung toleranten Umgebung geübt werden können, was im Falle des Sports sicher auch geschieht. Es ist möglich, dass die im Sport gelernte Aggression auf einem gesellschaftlich-anerkannten, höheren Niveau steht als ein aggressives Verhalten, das sich der Jugendliche an den Strassenecken aneignen kann. Dies ist jedoch eine ganz andere, pädagogisch-moralische Frage. Es ist jedoch einleuchtend, dass dieser Aggressions-Lernprozess im Sport tatsächlich stattfindet.

2c Resultate

Alle signifikanten Unterschiede, von denen wir im folgenden berichten, wurden ausschliesslich durch den Sport-Dominanz-Test erfasst. Die Aufzählung der Resultate erfolgt gleichzeitig mit dem Vergleich zwischen den Theorien.
Es hat grundsätzlich drei messbare Dimensionen im SDT: eine extrapunitive Reaktion auf Fehler einer Mitspielerin und zwei Arten der aggressiven Reaktion im Falle eines Fehlers der eigenen Person, eine extrapunitive und eine intrapunitive. Es braucht keine grossen Kenntnisse des Spieles, um zu verstehen, dass diese die häufigsten Varianten der Innengruppen-Aggression in der sportlichen Wettkampfsituation sind. Diese drei Dimensionen des aggressiven Verhaltens wurden noch zusätzlich in der Verlierer- und in der Gewinner-Situation erfasst, also Beobachtungen, die einen bestimmten Spieler während eines bestimmten Spielstandes betreffen.
Angreifer zeigten sich gegenüber ihren Mitspielern verbal aggressiver als Passeurs. Letztere tendierten stark zur Selbstbestrafung im Sinne von Vorwürfen. Diese Unterschiede galten

sowohl beim Gewinnen als auch beim Verlieren. Wenn man bedenkt, dass die Rolle eines Angreifers eine aggressive ist, könnte wohl die Behauptung aufgestellt werden, dass sich das Aggressivsein auf andere Gebiete ausgedehnt hat. Die Passeurs, die in der aggressiven Rolle weniger eingeübt sind, zeigten sich komplementär, indem sie sich bei eigenen Fehlern öfters beschuldigten und beschimpften. Eine Katharsis-Theorie findet in diesem Falle keine Bestätigung. Sie hätte ja bei den Angreifern, die durch ihre «instrumentelle», ritualisierte Aggression (mittels des Smash) eine Aufstauung der Aggression verhindern können, weniger aggressive Tendenzen vorausgesagt. Umgekehrt bei den Passeurs: diese haben keine Möglichkeiten des Ausagierens – sie sollten eher aggressiv sein. Im Gegensatz zu den Triebtheorien wird die «social learning»-Theorie bestätigt. Kombiniert mit einer rollenspezifischen Auffassung würde sie meinen, dass das Ausüben instrumenteller Aggression einerseits eine Erhöhung des extrapunitiven Verhaltens bewirkt und ausserdem gleichzeitig die Rolle als aggressiv prägt. Diese Voraussagen werden bestätigt, ebenso die umgekehrte Aussage betreffend der Passeurs.

Zwischen Spielerinnen der Stamm-Sechs und solchen, die während eines Wettkampfs meistens auf der Reservebank sitzen, gibt es wenig signifikante Unterschiede. Es zeigte sich lediglich, dass Reservespielerinnen in Verliersituationen weniger aggressiv nach aussen waren (vor allem bei eigenen Fehlern), dafür aggressiver gegen sich selbst als die Stammsechsspielerinnen. Dass es überhaupt einen Unterschied zwischen diesen beiden Gruppen gibt, spricht eher gegen die sowieso fragliche Katharsis-Theorie bei Zuschauern, denn wenn Katharsis eintreten würde, müssten die Gruppen zumindest keine signifikanten Unterschiede zeigen. Andererseits mag dies wieder ein Hinweis geben auf die Rollenerwartungen der Spielerinnen und auf die Aggression in einem Spannungszustand (beim Verlieren). Die Frustrations-Aggressions-Theorie würde voraussagen, dass unter dem Druck der Frustration die Wahrscheinlichkeit zur Aggression schon viel grösser ist. Wenn man zum Beispiel noch behauptet, dass für die Reservespielerin durch die Gelegenheit, zum Einsatz zu kommen, sogar die Verliersituation keine so grosse Frustration darstellt, wäre der Unterschied der Aggressionsrichtung auch erklärt.

Das grösste Signifikanzniveau zeigten Unterschiede zwischen einer Gruppe von Spielerinnen, die in ihren Gruppen, laut Beurteilung aller Spielerinnen, den «Ton angeben» und allen anderen Spielerinnen. Erstere waren vor allem viel aggressiver, wenn eine Mitspielerin einen Fehler beging, und sie wurden auch viel ausgeprägter von den andern Mitspielerinnen als aggressiv beurteilt. Sie waren auch viel öfters den Mitspielerinnen gegenüber aggressiv, wenn sie selbst einen Fehler gemacht haben. Bei den «Tonangebern», die meist einstimmig als solche von der Gruppe genannt wurden (je zwei pro Mannschaft), war immer der Kapitän dabei. Die zweite Person hatte interessanterweise eine komplementäre Rolle inne, das heisst wenn der Kapitän ein Passeur ist, ist die andere dominante Person immer ein Angreifer und umgekehrt. Alle «Tonangeber» waren meist erfahrene und auch ältere Spielerinnen. Die Beziehung zwischen Erfahrung (mehr Lernmöglichkeiten) und Aggressivität weist eindeutig auf die Lerntheorie Banduras hin. Ausserdem scheint ihnen ihre Dominanz auch die Rolle des Modells zu geben, und somit sind sie ein Beispiel für ihre Mitspielerinnen: es braucht nur die passende Situation, also zum Beispiel eigene Erfahrung oder eine führende Rolle, um die gelernten Verhaltensmuster auszuüben. Weder von einer Katharsis nach langjährigem Spielen noch von einer Ritualisierung und Sublimierung der Aggression im Sport, und damit einer Aggressionshemmung, wie sie Lorenz postuliert, kann da gesprochen werden.

Mannschaften, die die zwei letzten Plätze der Ligatabelle einnehmen, von denen man erwarten kann, dass sie wegen der häufig verlorenen Spiele ein grosses Mass an Frustration erlebt haben, weisen keine Unterschiede zu den ständig gewinnenden Mannschaften auf. Ausser einem Hinweis auf eine Schwäche der Frustrations-Aggressions-Theorie lassen diese Resultate für die andern Theorien keine Schlüsse zu. Für Triebtheoretiker ist das Mass an Ausagieren eher in Zusammenhang mit der Anzahl Spielmöglichkeiten der Mannschaften zu bringen, die ja ungefähr gleich gross ist; für die «social learning»-Schule haben beide Gruppen genau so viele Möglichkeiten, von ihren Modellen Aggression zu lernen. Trotzdem hinterlässt das Verlieren scheinbar seine Spuren. Wenn man die Unterschiede zwischen Verlier- und Gewinnsituationen innerhalb der Mannschaften, die ständig verloren und innerhalb der immer gewinnenden Mannschaften vergleicht, zeigt sich, dass die Tabellenletzten sich beim Verlieren viel aggressiver einschätzten als beim Gewinnen. Ich möchte diesem Unterschied jedoch keine überragende Bedeutung zuschreiben: sowohl die Tabellenersten wie die Tabellenletzten vergleichen ja zwischen einer Situation, die sie sehr gut mit einer, die sie fast nicht kennen – so zum Beispiel die Tabellenersten, die die ganze Saison durch nur gewonnen haben!

Signifikante Unterschiede wurden auch zwischen Verlieren und Gewinnen erfasst. Beim Verlieren «bestrafen» die Spielerinnen vor allem die andern mehr als beim Gewinnen. Dies geht sowohl aus den Selbsteinschätzungen der Sportlerinnen wie auch aus den Fremdeinschätzungen hervor. Da dieses Resultat anhand der Daten aller Mannschaften erzielt worden ist, kann man wohl daraus schliessen, dass Aggression sehr stark situationsgebunden ist. Dies widerlegt die Behauptung der Aggressionsakkumulation. Es gibt eher einen Hinweis auf situationsspezifische Reize, die eine Möglichkeit zu aggressivem Verhalten geben.

Derselbe Schluss lässt sich auch aus Resultaten ziehen, dass sich Sportler und Nichtsportler in einem Test, der allgemeine Eigenschaften misst, bezüglich der Aggression nicht unterscheiden. Es scheint, dass das Zusammenspiel zwischen den Möglichkeiten zur Aggression in einer bestimmten Situation und der gelernten Bereitschaft einer Person in einer bestimmten Rolle so wichtig ist, dass man kaum von einer «aggressiven» Person in jeder Situation sprechen kann. Was sich ein Sportler im Wettkampf an Aggression leisten kann, wird bei ihm im alltäglichen Leben eventuell überhaupt nicht in Erscheinung treten – und in einem Test, der solche Charakterzüge zu erfassen versucht, wird es sich auch nicht zeigen.

Das Selbstbild, das aus der Eigeneinschätzung der Versuchspersonen hervorgeht, ist immer stärker von Aggression geprägt als die objektivere Beschreibung seiner Aggression durch seine Mannschaftskameraden. Die Spielerinnen meinten, dass sie, sowohl nach aussen wie auch sich selbst gegenüber, aggressiver sind, als es scheinbar den Tatsachen entspricht – dies vor allem in der Verlier-Situation, die laut der vorangehenden Resultate die vermehrt «aggressionserlaubende» Situation darstellt. Das Selbstbild ist naturgemäss vom Idealbild geprägt.

Einerseits tritt der Einfluss der Modelle der Gruppe, also der «Tonangeber», sehr stark in Erscheinung, speziell in der extrapunitiven Selbstbeschreibung. Andererseits besteht die Tendenz, sich gleichzeitig auch eher selbstbestrafend zu sehen, was unter anderem als ein Wunschbild interpretiert werden kann, welches sich aus dem Konflikt mit diesen so aggressiven dominanten Spielern ergibt.
Zusammenfassend kann man in bezug auf die Theorien kaum daran zweifeln, dass die Voraussagen der Triebtheoretiker wenigstens in diesem Zusammenhang nicht eintreten. Die Frustrations-Aggressions-Theorie scheint für einen komplizierten Zusammenhang keine eindeutige Bestätigung zu bekommen; sie wäre am besten im Rahmen der «social learning»-Theorie zu gebrauchen, die sich für diese Analyse weitgehend am besten bewährt hat.

2d Praktische Schlüsse

Der allgemeine Glauben, dass man durch sportliche Betätigung Aggressionen «los» wird, scheint zumindest für Mannschaftssportarten falsch zu sein. Die Resultate weisen eher in die entgegengesetzte Richtung.
Für den Trainer oder Pädagogen stellen sich vor allem zwei Hauptprobleme, wenn er die Aggression innerhalb der Gruppe zu kontrollieren wünscht: erstens die Prägung von nichtaggressiven Modellen und zweitens die genaue Analyse der aggressionserlaubten oder gar aggressionsfördernden Situationen.
Die Gestaltung der dominanten Personen in bezug auf ihre Aggression kann, falls erwünschte Alternativen bewusst und machbar sind, im Bereich der Trainer-Spieler-Beziehung erzielt werden. Eine Drittperson kann dabei vielleicht eine fördernde Rolle spielen.
Dasselbe gilt für Situationen, in denen eine vermehrte Aggression zu beobachten ist. In diesem Fall muss immer auf die Gründe eingegangen werden, wobei einem die Funktionalität der Aggression in diesen Momenten für den einzelnen immer vor Augen bleiben muss. Auf jeden Fall ist eine Resignation im Sinne einer Zuschreibung einer aggressiven Eigenschaft («Sie ist eine Zornige, Wütige» usw.) in den meisten Fällen nicht angebracht. Sowohl aggressive Reaktionen wie auch die Frustrationstoleranz sind im Normalbereich angelernte Funktionen, die veränderbar sind.

L'agression chez les sportifs

Résumé et conclusions pratiques

La croyance généralisée affirmant que l'on peut libérer son agression par une activité sportive paraît erronée, du moins pour les sports collectifs. Les résultats tendent plutôt à prouver le contraire.
Si un entraîneur ou un pédagogue cherche à contrôler l'agression à l'intérieur du groupe, deux problèmes principaux se posent à lui: tout d'abord, la marque de modèles non-agressifs et deuxièmement, l'analyse exacte des situations autorisant ou même favorisant l'agression. Le façonnement des personnes dominantes en rapport avec leur agression peut être obtenu dans le cadre des relations entraîneur-joueur, au cas où des alternatives désirées sont connues ou faisables. Un tiers peut éventuellement jouer ici un rôle favorisant.
Il en va de même pour les situations où une agressivité augmentée est observée. Dans ces cas, il faut toujours en rechercher les causes, en n'oubliant pas de garder en mémoire la fonctionnalité de l'agression à ce moment pour l'individu concerné.
Dans tous les cas, la résignation dans le sens d'une attribution d'une propriété agressive («elle est colérique, irracible») n'est généralement pas de mise. Aussi bien les réactions agressives que la tolérance aux frustrations sont des fonctions aprises dans les cas normaux, fonctions qui sont variables.

Adresse des Autoren:
Robert Friedman, Hügelstrasse 6, 8002 Zürich